

Buchbesprechungen

Gerold Huber, *Kleine Geschichte Niederbayerns*, Regensburg 2007, 200 Seiten, ISBN 978-3-7917-2048-7

Der Rundfunkjournalist und studierte Historiker und Germanist Gerald Huber legt mit dieser *Kleinen Geschichte Niederbayerns* ein populäres Taschenbuch vor, das einen ersten Einblick in die wechselvollen historischen Schicksale des bayerischen Unterlandes gewährt. Er betont einleitend ausdrücklich, dass er nicht nur die Geschichte des heutigen Regierungsbezirks beschreiben will, sondern zahlreiche andere Landstriche und Städte einbeziehen muss, die heute nicht mehr zum politischen Niederbayern gehören, da die historischen Grenzen Niederbayerns einer ständigen Veränderung unterlagen. Durch die vielfältigen historischen Verflechtungen sei *Niederbayerische Geschichte – wie kaum eine zweite – mitteleuropäische Geschichte*. Zugleich ist Niederbayern für ihn *das Kernland des bayerischen Stammesherzogtums*.

Das Bedürfnis nach einer solchen populären Darstellung der niederbayerischen Geschichte ist zweifellos groß. Der Autor stellt sich die anspruchsvolle Aufgabe, ausgehend von den landschaftlichen Gegebenheiten, die Geschichte Niederbayerns von der Ur- und Vorgeschichte bis zur Gegenwart darzustellen. Das ansprechend gestaltete, gut lesbare, übersichtlich gegliederte und reich bebilderte Buch enttäuscht aber inhaltlich. Durch die gebotene Kürze werden viele Fragen nur angerissen und bruchstückhaft behandelt. Das betrifft vor allem die neuere Geschichte und die Zeit des 20. Jahrhunderts, darunter die NS-Zeit. Viele der in der Text durch sich abhebenden Druck eingestreuten Kurzinformationen sind fehlerhaft. Zwei Beispiele seien genannt. Die Hussiten werden einseitig verteufelt. Kein Wort fällt über den Charakter dieser Bewegung und die antihussitischen Kreuzzüge, die den Hussitensturm auf Niederbayern erst auslösten. Der Kurzartikel über Deggendorf enthält die unrichtigen Behauptungen, dass ab 1200 vor Christus sich auf dem Natternberg *eine der bronzezeitlichen Burgen mit einer stadtähnlichen Siedlung unterhalb des Berges* befand und dass die Geschichte des heutigen Deggendorfs erst im 12. und 13. Jahrhundert begonnen habe. Das Propsteigebiet um die Kirche Mariä Himmelfahrt war jedoch mindestens zwei bis drei Jahrhunderte älter. Ein Blick in den Artikel über Deggendorf im 2006 neu erschienenen *Handbuch der Historischen Stätten Bayern 1 Altbayern und Schwaben* (Vgl. die Rezension in den *Deggendorfer Geschichtsblättern* 28/2006), das in der Literaturangabe fehlt, hätte diesen Fehler vermeiden lassen.

Im Anhang des Buches befinden sich eine Zeittafel, Listen der niederbayerischen Herzöge und der niederbayerischen Regierungspräsidenten (seit 1837), eine Übersichtskarte über die Landkreise des heutigen Regierungsbezirks Niederbayern, wichtige Internetadressen und eine kleine Literaturliste, die den Weg zu weiterführender Literatur eröffnet, allerdings zuwenig neueste Veröffentlichungen benennt. So fehlen die wichtigen Neuerscheinungen zur Geschichte des Herzogtums Niederbayern-Straubing-Holland. Aber auch hin-

sichtlich der Tabellen und Zeittafel sind einige Anmerkungen unumgänglich. Stephan I. regierte bis 1310 (nicht 1309). Infolgedessen begann die Regentschaft Heinrichs XIV. und Ottos IV. 1310 nicht schon 1309. Das Herzogtum Niederbayern-Straubing-Holland und das Herzogtum Niederbayern-Landshut entstanden nicht schon 1347 – damals erfolgte nur die Trennung in Oberbayern und Niederbayern –, sondern erst durch die Teilung Niederbayerns im Jahre 1353. Straubing-Holland bestand bis 1425 bzw. 1429. Stephan II. und anschließend seine Söhne konnten deshalb seit 1363 bis zur erneuten Landesteilung 1392 nicht über ganz Bayern, wie fälschlich behauptet wird, sondern nur über Oberbayern und den ihnen verbliebenen Teil Niederbayerns herrschen. Auch stimmt es nicht, dass 1837 die Kreiseinteilung des Königreichs Bayern, die 1808 eingeführt worden war, abgeschafft wurde. Die Zahl der ursprünglich 15 nach Flüssen benannten Kreise war schon 1817 auf acht reduziert worden. 1837 gab es auf der Basis dieser acht Kreise eine gewisse Neugliederung. Der Unterdonaukreis mit der Hauptstadt Passau wurde bei Abtrennung Chams, Burghausens und Altöttings unter Einbeziehung Landshuts und Kelheims in den Kreis Niederbayern mit der Hauptstadt Landshut umbenannt. Diese Bezeichnung Kreis für die heutigen Bezirke blieb bis zur NS-Zeit, denn die Landkreise wurden Bezirke genannt. Die Reihe solcher Ungenauigkeiten ließe sich fortsetzen.

Wenn man sich der genannten Mängel bewusst ist, die bei einer Nachauflage unbedingt auszumerzen wären, eignet sich das handliche Büchlein für einen ersten Überblick über die reiche Geschichte Niederbayerns, zumal es auch Fakten der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte einbezieht. Erleichtert wird das Studium und die Suche nach bestimmten Fakten durch ein Personen- und ein Ortsverzeichnis.

Lutz-Dieter Behrendt

Josef Friedrich, Der Mozart von Ruhmannsfelden. Leben und Werk des Schullektors, Heimatforschers und Komponisten August Högn (1878–1961), Passau 2007, 75 Seiten, ISBN 978-3-88849-961-6

Mit diesem lesenswerten Büchlein wird eine Persönlichkeit der Vergessenheit entrissen, die über viele Jahrzehnte das kulturelle Leben im Markt Ruhmannsfelden maßgeblich geprägt hat. Für uns Deggendorfer ist dieser August Högn dadurch besonders interessant, dass er als gebürtiger Deggendorfer in seiner Heimatstadt und in Metten seine charakterliche und geistige Ausprägung erhalten hat. Am 2. August 1878 als Sohn des Buchbindermeisters, Papier- und Schreibwarenhändlers sowie Verlegers Andreas Högn geboren, wuchs er im Hause eines erfolgreichen Gewerbetreibenden und politisch aktiven Menschen mit vier Geschwistern auf. Andreas Högn war Magistratsrat und Mitglied des niederbayerischen Landrates (vergleichbar dem heutigen Bezirkstag) und als Höhepunkt seiner politischen Laufbahn Mitglied des bayerischen Landtags. In der Familie herrschte eine musische Atmosphäre, denn alle fünf Kinder erlernten das Klavierspiel. Gern hätte man über die Familie oder auch über die Schulzeit in der Deggendorfer Knabenschule noch mehr erfahren. Doch hier fehlte es dem Autor offensichtlich an Quellen. So hätten die Ansässigkeitsakten des

Großvaters Johann Nepomuk Högn und des Vaters Andreas Högn im Deggendorfer Stadtarchiv, die von Friedrich nicht zu Rate gezogen wurden, weitere Aufschlüsse über die Motive für die Ansiedlung in Deggendorf, die Vermögensverhältnisse und den Bildungsstand der Vorfahren bringen können.

Zwei Jahre (1888–1890) besuchte August Högn die Lateinschule des Klosters Metten, um dann sehr früh mit elf Jahren an die Deggendorfer Präparandenanstalt überzutreten, die auf den Beruf des Volksschullehrers vorbereitete. Er blieb wegen seines geringen Lebensalters bei Eintritt in die Präparandenschule dort außergewöhnlich lange – fünf Jahre, um dann an der Lehrerbildungsanstalt in Straubing seine Ausbildung zum Lehrer fortzusetzen. Josef Friedrich arbeitet die Bedeutung der musikalischen Ausbildung an diesen beiden Lehrerbildungseinrichtungen für das spätere musikalische und kompositorische Schaffen Högns umfassend heraus. Er weist nach, dass bereits in dieser Zeit Högn zu komponieren begann. Ein Vorzug der Arbeit Friedrichs besteht gerade darin, dass er die Kompositionen von August Högn musiktheoretisch einschätzt und die Entwicklung des Komponisten aufzeigt. Er hat alle erreichbaren Tonschöpfungen Högns aufgespürt und in einem übersichtlichen Verzeichnis am Ende des Buches aufgeführt.

August Högn war in erster Linie Kirchenmusiker. Fast alle seine Kompositionen waren der geistlichen Musik zuzurechnen. Die Formen reichten von Marienliedern bis zur großen Messe. Allerdings wurden sie nur im engen Umkreis seines Wirkens um Ruhmannsfelden bekannt, da sie nur als Handschrift und als Abschriften für die ausführenden Musiker und die Chorsänger existierten.

Die einzige gedruckte Komposition und zugleich die einzige erhaltene rein instrumentale Tonschöpfung Högns war weltlicher Natur: der der niederbayerischen Lehrerschaft gewidmete Festmarsch *In Treue fest*, 1905 im Selbstverlag des Komponisten erschienen und durch die Cl. Attenkofersche Buch- und Musikalienhandlung in Straubing vertrieben.

Friedrich recherchierte die Lebensstationen des jungen Lehrers, der nach dem Abschluss der Ausbildung in Straubing vielfältige Ortswechsel hinnehmen musste. Von der Knabenschule in Deggendorf über Neukirchen bei Haggn im heutigen Landkreis Straubing-Bogen, Schaufling, Geratskirchen bei Eggenfelden, Zeilarn bei Simbach am Inn, Wallersdorf und Eberhardsreuth bei Grafenau schließlich an die Volksschule in Ruhmannsfelden. Gleichzeitig waren dabei die verschiedenen Etappen in der Berufsentwicklung eines bayerischen Volksschullehrers Anfang des 20. Jahrhunderts zu verfolgen: zuerst Praktikant, dann Aushilfslehrer, anschließend Hilfslehrer, dann längerfristig angestellter Lehrer und Schulverweser. In Ruhmannsfelden wurde Högn über die Etappen Hauptlehrer und Oberlehrer schließlich Rektor der dortigen Volksschule.

Ausführlich zeichnet Friedrich das Wirken August Högns in Ruhmannsfelden, die verschiedenen Etappen seiner Chorregententätigkeit, seine Arbeit als Leiter des Turnverein-Orchesters und seine heimatgeschichtlichen Untersuchungen im Ruhestand, darunter auch die bisher unveröffentlichten Arbeiten zur *Geschichte der Gemeinde Zachenberg* und die *Geschichte und Chronik der Frei-*

willigen Feuerwehr Ruhmannsfelden. Auch die persönlichen Lebensumstände werden beleuchtet.

Hervorzuheben ist, dass Friedrich das Verhältnis August Högns zum Nationalsozialismus nicht ausspart, sondern sich dabei um eine sehr ausgewogene und differenzierte Einschätzung bemüht, in der alle entlastenden und belastenden Aspekte untersucht werden. Entlastend nennt er sein Verhältnis zur Kirche, seinen Chorregentendienst beim Gottesdienst und dass er mehr Stunden Religionsunterricht als vorgeschrieben in seiner Schule angesetzt hatte. Andererseits verweist er auf das enge Verhältnis zu seinem Schwiegersohn, dem Deggenendorfer Staatsanwalt Dr. Karl Schlumprecht, einem überzeugten Nationalsozialisten, seit 1930 Mitglied der NSDAP, auf dessen Karriere August Högn durchaus stolz war. Bei der Aufzählung der zahlreichen Funktionen und Aktivitäten Schlumprechts wäre nachzutragen, dass er 1931 als Referent auf nationalsozialistischen Versammlungen in Deggenendorf und Umgebung aufgetreten ist. Auch fand Friedrich einen von Högn 1944 komponierten *Weihegesang* mit – wie er feststellt – *stark NS-propagandistischen Zügen*, was sich deutlich im Text, aber auch in der Art der Komposition widerspiegelte. Dieser damals auch aufgeführte Gesang hat sich zufällig erhalten, da Högn in der Nachkriegszeit, als Notenpapier knapp war, auf der unbeschriebenen Rückseite der Notenblätter des Weihegesangs ein Trauerlied komponiert und den Weihegesang lediglich durchgestrichen hatte. Friedrich stellt mit seiner Entdeckung die Entscheidung der Viechtacher Spruchkammer, die Högn als *Mitläufer* einstufte, in Frage.

Die Arbeit des jungen Musiklehrers Josef Friedrich beruht auf einer vielfältigen Quellenbasis. Alle Kompositionen und heimatgeschichtlichen Arbeiten Högns wurden herangezogen, dazu archivalische Quellen. Außerdem wurden zahlreiche Zeitzeugen befragt. Leider ist die Quellenangabe ungenau, da der Autor – sicher um des flüssigen Lesens wegen – auf Anmerkungen und Zitaternachweise vollständig verzichtete. Das Quellenverzeichnis im Anhang kann diesen Mangel nicht ausgleichen. Zum Beispiel wird nicht gesagt, in welchen Archiven sich die benutzten Quellen befinden. Das betrifft auch die Aussagen zum Entnazifizierungsverfahren.

Überhaupt wäre eine Beratung des Manuskripts mit einem Historiker hilfreich gewesen, um missverständliche oder unhistorische Formulierungen zu vermeiden. So gab es natürlich keine „landgräflichen“ Magistratsräte – das waren die heutigen Stadtratsmitglieder, und unter einem „Landrat“ versteht der heutige Leser nicht das Mitglied des niederbayerischen Landrates, sondern das Oberhaupt eines Landkreises. Auch war es in damaliger Zeit unter Deggenendorfer vermögenden Geschäftsleuten nicht außergewöhnlich, dass der älteste Sohn vom Vater das Kapital für ein eigenes Unternehmen in einer anderen Stadt (so Ludwig Högn in Straubing) und der jüngste Sohn (Otto Högn) den elterlichen Betrieb übernahm. Konnte auf diese Weise der Vater doch wesentlich länger sein Geschäft aktiv weiterführen.

Dennoch ist dem Autor für seine Untersuchung, die in der besten Tradition vieler Heimatforscher aus der Lehrerschaft steht, ausdrücklich zu danken. Zahlreiche Abbildungen (Fotos und Faksimiles) sorgen für Anschaulichkeit. Dem

Fazit der verdienstvollen Arbeit ist unbedingt zuzustimmen: *Wenn jemand der Name Högn noch was sagt, dann als Autor der Geschichte von Ruhmannsfelden. Högn als Komponist geriet vollkommen in Vergessenheit, obwohl sein kompositorisches Werk eindeutig höher als sein Geschichtswerk einzuschätzen ist.*

Friedrich bemüht sich nicht nur in der Forschung, sondern auch in der musikalischen Praxis als Musiklehrer, Pianist und Chorleiter das Schaffen August Högns wieder einem größeren Publikum zugänglich zu machen, so mit einem Konzert mit Auszügen aus einigen Kompositionen Högns bei der Präsentation des Buches im Festsaal des Deggendorfer Alten Rathauses. Friedrich bereitet auch den erstmaligen Druck des reifsten Werkes von Högn, der *Josephi-Messe F-Dur op. 64*, vor.

Lutz-Dieter Behrendt

Morsbach, Peter – Spitta Wilkin: Wallfahrtskirchen in Niederbayern – Regensburg 2007. 104 Seiten mit zahlr. farb. Abb. € 19,90

Spätestens seitdem der Entertainer Hape Kerkeling seine Suche nach dem Sinn des Lebens auf dem Pilgerweg (oder wohl eher auf der Wanderung) nach Santiago de Compostella im meistverkauften Sachbuch der Jahre 2006 und 2007 beschrieb („Ich bin dann mal weg. Meine Reise auf dem Jakobsweg“, 31. Auflage, München 2006), ist Pilgern zu einem „Party-Talk“ geworden. Auch das Fernsehen begleitet mittlerweile „Promi-Pilger“ auf ihren „Wallfahrten“. Die „Volks-Bewegung“ ist Teil der „Wellness-Bewegung“ geworden: „Europa und sich selbst durch Gehen zu entdecken“ heißt das Motto und selbst Wirtschaftsmanager preisen das Pilgern als gut für die Gesundheit, Erschließung innerer Kreativpotenziale und die Sozialkompetenz. Zahlreiche neue Pilgerwege entstehen, wohl auch um den einheimischen Tourismus anzukurbeln, der dann auch die zünftige Pilgertracht anbietet mit speziellem T-Shirt und Baseballcap mit Wallfahrtslogo (z. B. beim Via Nova von Metten nach St. Wolfgang im Salzkammergut). Vielleicht ist dabei aber auch noch immer ein wenig vom archetypischen Verlangen der Menschen zu spüren, das ihn veranlasst, Orte aufzusuchen „an denen wichtige Heilsereignisse geschehen sind“ oder irgendein wundersames Ereignis erzählt wird. An diesen Orten verspürt man die Heilsnähe, man kann seine Anliegen vortragen und wird getröstet. Das verbindet die Wallfahrten zum Ganges als Hindu, nach Mekka als Moslem, nach Santiago de Compostella, Jerusalem oder Rom oder auch nur zu einem der vielen (nieder-)bayerischen Wallfahrtsorten als Christ.

Das vorliegende Buch befasst sich mit letzteren, zu denen man als echter Bayer regelmäßig aus religiösen Motiven, natürlich auch aus Gründen des Sozialkontaktes aufbrach, die aber auch handfeste Wirtschaftsfaktoren für das Land waren. Gern wird ja hierbei Aventin zitiert: *das baierische Volk läuft gern Kirchferten, hat auch vil Kirchfart.*

Dr. Peter Morsbach hat sich schon durch mehrere Bücher über Wallfahrts-, Stadt- und Dorfkirchen in Niederbayern und der Oberpfalz als versierter Kunsthistoriker ausgewiesen. Vom Fotografen Wilkin Spitta stammen die Bil-

der in der hervorragenden und einfühlsamen Qualität, die man von seinen über 300 Veröffentlichungen gewohnt ist.

Die Überfülle von rund 300 niederbayerischen Wallfahrtsstätten legen dem Autor für die 104 Seiten des Buches Beschränkungen auf. Er wollte auch kein „Wallfahrts- oder Mirakelbüchlein“ schreiben, sondern mit den 50 ausgewählten Orten einen repräsentativen und weit gestreuten Überblick geben. Er behandelt nach einer kurzen allgemeinen Einleitung über Wallfahrten und die Intention des Buches (S. 5–7) zahlreiche, auch heute noch bekannte Wallfahrten und Kirchen wie Grongörgen, Sammarei, Gartlberg oder Mariahilf ob Passau aber auch Orte, die lediglich lokale oder regionale Bedeutung hatten. Auch Kößlarn wird beschrieben, seit 1400 für rund ein Jahrhundert die meist-besuchte Wallfahrt in Niederbayern. Damals entwickelte sich die ursprüngliche Einöde Kößlhof zu einem blühenden herzoglichen Markt mit eigenem Wappen, Toren und Wehrgängen und drei Jahrmärkten (S. 91 f.). Der Autor informiert über die Frauenbergkirche oberhalb des Klosters Weltenburg, einen der ältesten Wallfahrtsorte, aber auch über die jüngsten Wallfahrten, Wörth a. d. Isar (seit 1944) und Parzham (seit 1964). Dabei beschränkt sich Morsbach immer auf das Charakteristische oder die individuelle Bedeutung der jeweiligen Wallfahrtskirche, z. B. auf den Grundriss der Kirche, das Gnadenbild, den Hochaltar oder die Gesamtausstattung. Die Orte sind nicht zeitlich oder alphabetisch gegliedert, sondern geografisch, was das Buch zu einem guten Reisebegleiter macht, will man eine bestimmte Gegend erkunden, angefangen von Weltenburg bis Mainburg im Westen (Kapitel 1, S. 8–15), über Frauenberg, nordöstlich von Landshut bis Hellring (S. 16–31), die Gegend um Straubing (S. 32–46), von Ganacker bis Anzenberg, westlich Eggenfelden (S. 47–57), die Orte um Deggendorf bis St. Hermann bei Bischofsmais (S. 58–69), von Mariahilf ob Passau bis Rotthof (S. 70–86) und zuletzt Gartlberg bis Heiligenberg nördlich der Linie Eggenfelden/Pfarrkirchen (S. 87–100). Dazu kommt noch auf dem rückwärtigen Buchumschlag das Wallfahrtsbild von Halbmeile zwischen Deggendorf und Hengersberg, die kurze Erläuterung steht auf der Seite mit dem Impressum. Auf der Übersichtskarte der beschriebenen Orte (letzte und 3. Umschlagseite) ist Halbmeile nicht verzeichnet.

Aus dem engeren Raum um Deggendorf hat Morsbach folgende Wallfahrten behandelt: Frauenbrünnl, Sossau, die Karmelitenkirche in Straubing, den Bogenberg, St. Englmar, eine der ältesten und bekanntesten Kultorte des Bayerischen Waldes, Pilgramsberg und Niederachdorf. Sie alle können bequem von Deggendorf aus besucht werden. Haindling ist in der Musikszene wahrscheinlich besser bekannt als bei Kunstpilgern (S. 43), doch sollte man hier unbedingt die beiden Kirchen Mariä Himmelfahrt und Hl. Kreuz mit ihren schlanken und hohen Zwiebeltürmen besuchen. Morsbach widmet ihnen auf S. 43–46 die gebührende Aufmerksamkeit.

Von den zahlreichen Wallfahrtskirchen im Landkreis Deggendorf hat der Autor die „Gnadenkirche“ und die idyllisch gelegene Kirche zur Schmerzhafte Muttergottes auf dem Geiersberg ausgewählt (S. 58 f.). Für die Etymologie des Bergnamens schlägt der Autor eine Ableitung vom mittelhochdeutschen „geil“

= üppiges, wucherndes Wachstum vor, was etwas weit hergeholt erscheint; natürlich gehört auch die Herleitung vom Fund des Wallfahrtsbildes „Maria in der Rose“ im Nest eines Geiers in das Reich der Legende bzw. der Assoziationsetymologie („Volksetymologie“). Der Hochaltar der Kirche, 1656 von Anna Maria von Asch gestiftet, wurde 1883 an das Schweizer Benediktinerkloster Disentis verkauft (S. 60 mit der Schreibung „Dissentis“). Der Wallfahrtskirche Loh wurde in diesem Heft der „Deggendorfer Geschichtsblätter“ ein eigener Beitrag gewidmet. Die Geschichte dieser Wallfahrt müsste noch näher untersucht werden. Dies gilt auch für die Wallfahrt von Rettenbach, eine der schönsten Kirchen des Landshuter Hofmaurermeisters Georg Felix Hirschstetter. Für die Gestaltung des Kirchenraumes hält Morsbach eine Anregung durch „eine der grandiosesten Raumschöpfungen Europas“ für möglich, nämlich die zur gleichen Zeit von Balthasar Neumann erbaute Benediktinerklosterkirche in Neresheim. Rettenbach gehörte ja zum Kloster Metten, das durchaus über den Neubau in Neresheim unterrichtet gewesen sein könnte (S. 64–66).

Zu Recht nimmt Morsbach in das Deggendorfer Kapitel auch St. Hermann bei Bischofsmais auf, sind doch die benachbarten Berge mit ihren beliebten Wanderwegen vom Ruselabsatz aus fast eine Deggendorfer Exklave im Landkreis Regen. Das aus drei Gebäuden bestehende Ensemble gehört sicher zu den eindrucksvollen Kultbauten des Bayerischen Waldes (S. 66–68).

Die Kirche zum Heiligen Kreuz in Haardorf gehört zu den weniger bekannten Kleinodien unserer Heimat. Dass die Wallfahrt nach der Tradition bis in römische Zeit zurückgehen soll, hat Joseph Klämpfl schon in seinem in der Heimatkunde oft zitierten Werk „Der ehemalige Schweinach- und Quinzingau“ (zweite Auflage, Passau 1855, II. Abteilung, 62) behauptet. Er schreibt allerdings nur, dass nach der Volkssage hier ein römischer „Götzentempel“ gestanden haben soll. Wer dann daraus einen angeblichen Dianatempel gemacht hat, ist unbekannt. Die Archäologie weiß allerdings nichts von einem römischen Vorgängerbau. Auch in Weltenburg und Sossau hat man die Wallfahrtsgegeschichte bis in die Antike zurückverlegt und auch die ehemalige Schlosskapelle von Göttersdorf war nach Klämpfl „ein Götzentempel der Römer“. Ob die Wallfahrtskapelle in Haardorf tatsächlich erst 1259–1262 durch Graf Albert von Hals erbaut wurde, ist den Quellen nicht eindeutig zu entnehmen; der romanische Baustil lässt auch eine frühere Entstehung möglich erscheinen (vgl. J. Gruber, Die Wallfahrt Kreuzberg zu Haardorf, in: Deggendorfer Geschichtsblätter 27, 2005, 33–60). 1752 wurde die Kirche von Benjamin Schreidter (Schreiter, Schreitter) stuckiert. Das eindrucksvolle romanische Kruzifix steht in einem effektiv voll inszenierten Altarraum unter einem Baldachin vor einem stuckierten Vorhang. Als Mitte des 18. Jahrhunderts die Kirche für die vielen Wallfahrer zu klein wurde, entschloß man sich nicht zum Bau einer größeren Kirche, sondern fügte einen halbrunden Laubengang mit Arkaden, einer Kapelle und fünf Beichtstühlen an. Man ersparte sich so einen kostenintensiven Neubau und konnte die Wallfahrer trotzdem geistlich betreuen (S. 69).

Das Buch gewährt dem Leser interessante Einblicke in die Entstehung von Wallfahrten. Häufig gleichen sich die Anlässe: ein Bild, eine Muttergottes- oder Hei-

ligenfigur wird an einen Baum aufgehängt, man berichtet von Wunderheilung oder wundersamer Erhörung eines Anliegens, eine hölzerne Kapelle wird gebaut, die später erweitert wird (z. B. Langwinkl, Dreifaltigkeitsberg, Kößlarn); ein Bild wird unzerstört aus einem Feuer gerettet (Sammarei); eine Muttergottesfigur schwimmt den Fluss herauf (Bogenberg) oder wie in Aigen am Inn eine Leonhardfigur. Häufig wurden die Wallfahrten von benachbarten Klöstern betreut: Bogenberg von Oberalteich, Sossau von Windberg, Rothhof von Vornbach, Grongörgen von St. Salvator, Sammarei und Frauentödl von Aldersbach, Loh von Metten. Aber es überrascht, dass auch weiter entfernte Klöster in Niederbayern ihre Wallfahrten hatten: Wessobrunn in Reischach, St. Emmeram in Haindl, selbst Admont/Steiermark in Taubensch.

Man merkt es dem Text an, dass der Autor ein Kunsthistoriker ist. In dichter und trotzdem gut lesbarer Sprache bringt er eine Fülle von bekannten und unbekannten Informationen, die auch dem Laien das Verständnis für die verschiedenen Epochen der Kunstgeschichte nahebringt. Dass auch Niederbayern eine herausragende Kunstlandschaft ist, zeigen die vielen großen Namen der *Herren Künstler*, die auch auf dem flachen Land gearbeitet haben: Jorhan, J. M. Fischer, Feichtmeyer d. J., Zuccalli, Carlone, Zürn, Hirschstetter. Aber auch viele regionale Baumeister, Maler, Stuckateure, Bildhauer, Künstler haben die Wallfahrtskirchen geprägt. Ein Amanthius Fehlweckh, Johann Paul Wagner, Johann Pfättinger, Simon Hofer, Michael Jörg, Thomas Stöber, Johann Paul Vogl, der Maurermeister Hans Widtmann aus Pfeffenhausen und viele andere oft namenlose Meister haben ihr Leben lang in einem bestimmten geografischen Umkreis gearbeitet, „den sie mit soliden und guten, nicht selten sogar herausragenden Schöpfungen nachhaltig prägten“ (S. 6; die Namen sind in einem Register verzeichnet). Gerade ihnen widmet der Autor besondere Aufmerksamkeit. Doch zeigen sich hier auch große Forschungslücken: Die Künstler in Heiligenberg sind „noch namenlos“ (S. 100), in Wippstetten „vermutet man“ Ignaz Kaufmann als Schöpfer der Deckenmalerei (S. 91), in Langwinkl gibt es die Auswahl unter acht möglichen Künstlern, die hier gewirkt haben (S. 90), das Altar-Hauptbild in Aigen am Inn stammt „wohl“ von Matthäus Lettenpichler (S. 96) – nur eine kleine Auswahl an zahlreichen ungesicherten Vermutungen, Zuschreibungen oder auch unbekannten Namen. Sicher kann die Kunstgeschichte durch Vergleiche einen bestimmten Künstler feststellen, vor allem wenn es sich um einen regional begrenzten Raum handelt, in dem in einer bestimmten Zeit immer die gleichen Künstler tätig waren. Aber trotzdem fehlen immer noch weitgehend archivarische Untersuchungen, z. B. der Kirchenrechnungen, die eine wahre Fundgrube für genaue Angaben zur Ausstattung von Kirchen sein können. Hier sollte endlich die universitäre, aber auch die Heimatforschung gezielt ansetzen. Vielleicht ließe sich dann klären, ob J. M. Fischer nicht vielleicht doch den Plan des Turms der Wallfahrtskirche St. Wolfgang westlich von Bad Griesbach gefertigt hat (S. 83). Fischer reiste ja im kurfürstlichen Auftrag nach dem Österreichischen Erbfolgekrieg durch das Land, um die Schäden an Amtsgebäuden und Kirchen zu überprüfen und auch Pläne für einen Neubau zu zeichnen.

Der Autor stützt sich offenbar auf eine breite Literaturbasis (Kunstdenkmäler, Dehio, Mader, Utz/Tyroller). Leider sind auch diese anerkannten Werke nicht frei von immer wieder weiter getragenen Fehlern oder Versehen, die wohl häufig aus der unwissenschaftlichen Heimatliteratur übernommen wurden. Nur einige seien angeführt: der erste Urheber der Wallfahrt von Halbmeile, Johann Gotthard Wiegant, war nicht Deggendorfer „Pfleger“, sondern *verpflichteter Procurator* („Rechtsanwalt“); Pfleger des Deggendorfer Gerichtsbezirks war damals Johann Christoph v. Asch. Die Kirche „des Leibes Christi und der seligen Apostel Petrus und Paulus“, schon im 14. Jahrhundert als Grabkirche bezeichnet, ist keineswegs auf einer während eines Judenpogroms zerstörten Synagoge erbaut worden (so auch falsch bei Dehio, Niederbayern oder im Deggendorfer Landkreisbuch von 1983, 83); die Synagoge für die Deggendorfer Juden stand in Straubing. Auch ist der Rezensent wohlbedacht der Überzeugung, dass das Pogrom nicht im Herbst 1338, sondern 1337 stattfand, wie es auch in der Kirche auf einer Inschrift des 14. Jahrhunderts zu lesen ist. Für das Jahr 1338 hat man angeführt, dass der Deggendorfer Judenmord in ganz Altbayern weitere Pogrome auslöste, so auch in Straubing am 6. Oktober 1338 (M. Eder, Die „Deggendorfer Gnad“. Entstehung und Entwicklung einer Hostienwallfahrt im Kontext von Theologie und Geschichte, Deggendorf 1992, 189 ff.). Schon vier bzw. fünf Tage später gewährte der Herzog dieser Stadt in zwei Urkunden Straffreiheit und Steuererlass. Deshalb bezweifelt man, dass der Herzog in Deggendorf damit über ein Jahr gewartet haben soll, nämlich bis zum 14. Oktober 1338. Gerade dies könnte man aber als Beweis anführen: Herzog Heinrich XIV. hat eben nicht innerhalb einiger Tage bzw. zweier Wochen den Mord an „seinen“ Deggendorfer Juden für straffrei erklärt. Vielmehr halte ich es für wahrscheinlich, dass es vorher zu ausführlichen Untersuchungen kam. So weilte der Herzog am 5. Februar und 25. Juli 1338 persönlich in Deggendorf und verzichtete in diesem Jahr sogar auf die Teilnahme an den wichtigen Reichsversammlungen in Rhense und Koblenz.

Das „Hirmonhopsen“ in St. Hermann bei Bischofsmais war ursprünglich ein allgemeiner Wunsch-Brauch und wurde erst später auf heiratswillige Frauen eingeschränkt. Die zahlreichen Votivgliedmaßen in der kleinen Kapelle sollte man eigentlich nicht als „kleines Kuriosum“ bezeichnen, sie waren wichtiger Bestandteil des Wallfahrtsbrauches (S. 67). Gerade in St. Hermann zeigt sich, wie viele Forschungsaufgaben noch auf die Volkskunde warten und wozu ein Wallfahrtsbuch wie das vorliegende anregen könnte. Auf dem Altar der Einsiedelei-Kapelle steht eine Bischofsfigur, die entgegen der üblichen Annahme nichts mit St. Hermann zu tun hat, sondern im Niederaltaicher Kultraum unschwer mit St. Gotthard zu identifizieren ist (Abb. S. 67). Gleich daneben wird der Laienbruder Hermann als Benediktiner-Priester (!) dargestellt; auf dem Hochalter der größeren Kirche sowie auf weiteren Votivbildern ist er hingegen im weißen Habit abgebildet. Dies verweist auf eine mögliche Kultvermischung mit dem gleichnamigen Prämonstratenserheiligen Hermann Josef aus dem Kloster Steinfeld/Eifel – seit dem 17. Jahrhundert wallfahrteten die Windberger Prämonstratenser nämlich regelmäßig nach Bischofsmais. Zusätzlich gibt es in St. Her-

mann noch Beziehungen zum Kult des Niederaltaicher-Rinchnacher Eremiten Gunther.

Das kleine Glossar kunstgeschichtlicher Fachbegriffe hätte ruhig umfangreicher ausfallen können. Man vermisst u.a. eine Erklärung von Predella, Stern-Netz-Gewölbe, Bandel- und Knorpelwerk, Kielbögen, C-Spangen – immerhin wendet sich das Büchlein auch an kunstgeschichtliche Laien. Ein Orts- und Künstlerregister erleichtert den gezielten Zugriff auf den Text, eine Auswahl aus der Wallfahrtsliteratur hilft, sich mit dem Thema weiter zu beschäftigen. Manchmal wünscht man sich, dass die Zwänge des Layouts die Bilder nicht vom zugehörigen Text getrennt hätten; auch musste aus Gründen des beschränkten Umfangs an Abbildungen gespart werden: So fehlt z. B. S. 96 neben der ausführlichen Beschreibung des Grundrisses der Aigener Leonhards-Kirche eine entsprechende Abbildung, während der hier abgebildete Grundriss von St. Alban in Taubenbach zunächst eher irreführt, da der Text dazu erst auf der nächsten Seite erscheint.

Sicher wird mancher Leser „seine“ Lieblingsskirche vermissen, etwa Greising, Gotteszell, Kirchdorf im Wald oder Ulrichsberg bei Deggendorf, eine früher weithin bekannte und daher sehr reiche Wallfahrt. Dem Verlag Pustet gebührt das Verdienst, dass er sich häufig regionaler Themen annimmt. Vielleicht könnte er einmal eine Gesamtschau der bayerischen Wallfahrten veröffentlichen? Bis dahin wird man das vorliegende Bändchen gerne in die Hand nehmen und wieder einmal auf Entdeckungsreise in Niederbayern gehen.

Johannes Molitor

Anschriften der Mitarbeiter:

Prof. Dr. Lutz-Dieter Behrendt, Geißkopfstraße 17, 94469 Deggendorf
Hans Herbert Maidl, Landwirt, Hauptstraße 2, Ottmaring, 94533 Buchhofen
Dr. Stephan Maidl, Dipl.-Landwirt, Herbststraße 2, 85386 Eching
Johannes Molitor, Studiendirektor, Ritzmais 43, 94253 Bischofsmais
Monika Mündel, Pädagogische Mitarbeiterin am Museum Wald und Umwelt
in Ebersberg, Im Tal 61 a, 85560 Ebersberg
Dr. Karl Schmotz, Kreisarchäologe, Landratsamt, 94469 Deggendorf
Dr. Peter Stoll, Bibliothekar an der Universitätsbibliothek Augsburg,
Röntgenstraße 13, 86199 Augsburg
Dr. Fritz Wagner, Studiendirektor, Wagnerstraße 2a, 94469 Deggendorf